

Aufwachsen in der „verschlossenen“ Stadt

Muster von dauerhafter sozialer Segregation
unter migrantisierten Jugendlichen aus Berlin

Vojin Šerbedžija

Der Beitrag untersucht anhand eines prozessorientierten Verständnisses von Segregation die Entwicklungspfade junger migrantisierter Bewohner aus Berlin-Kreuzberg. Dieser Ansatz ermöglicht es, soziale und räumliche Dimensionen getrennt voneinander zu analysieren. Dabei liegt der Fokus auf Aspekten segregierter sozialer Nutzungen der Stadt und Erfahrungen mit urbanen Institutionen – aus der Perspektive der Heranwachsenden. Die longitudinale empirische Analyse basiert auf qualitativen Daten aus zwei zusammenhängenden Forschungsprojekten (2017/2018 und 2023/2024) mit Erst- und Folgeinterviews in einem Zeitraum von fünf bis sechs Jahren. Anhand von Vignetten stellt der Beitrag die teilweise kontrastreichen Entwicklungspfade ausgewählter junger Männer sowie deren Überschneidungen dar. Diese verweisen trotz tendenziell gesteigerter räumlicher Alltagsradien auf Muster einer dauerhaften sozialen Segregation.

An English abstract can be found at the end of the document.

1. Einleitung

Der Annahme folgend, dass die Stadt(-gesellschaft) für manche verschlossener ist als für andere, beleuchtet dieser Aufsatz empirisch die Lebensrealitäten und -verläufe migrantisierter junger Männer aus Berlin-Kreuzberg und bettet sie analytisch in die Diskussion um den Segregationsbegriff ein. Es geht dabei um heranwachsende gebürtige Kreuzberger, die in zwei marginalisierten, aber von gentrifizierten Kiezen umgebenen Siedlungen aufgewachsen sind. Es handelt sich demnach um Wohngebiete, in denen Angehörige einer privilegierten und dominant weißen Mittelschicht sowie Mitglieder sozial benachteiligter Gruppen räumlich nah beieinander wohnen. Dies bedeutet jedoch nicht unbedingt, dass dort soziale Mischung stattfindet (Holm 2009). Gleichzeitig belegen aktuelle Studien, dass die residentielle Segregation in Berlin moderat und eher rückläufig ist, auch unter Menschen mit

Migrationshintergrund oder mit nichtdeutscher Staatsangehörigkeit (Blokland/Vief 2021). Talja Blokland und Robert Vief empfehlen deshalb einen genaueren Blick auf die Analyse „segregierter sozialer Nutzungen“ der Stadt (2021: 250; Übers. d. A.) zu werfen, da diese eher Muster einer geteilten Stadt produzierten. Um diese Nutzungen genauer zu identifizieren, versucht dieser Aufsatz in Anlehnung an Sonia Arbaci, „to distinguish and unpack the spatial and social dimensions of segregation“ (2019: 5). Die Forschungsfrage lautet: Wie verhalten sich die räumliche und soziale Segregation bei migrantisierten Jugendlichen über die Zeit? Der Aufsatz geht dieser Frage anhand der unterschiedlichen Entwicklungspfade vier junger Männer nach.

Nach einer Skizzierung der international geführten Segregationsdebatte werden die Orientierung an Arbacis (2019) prozesshaftem Verständnis des Segregationsbegriffs und damit verbundene Vorschläge für Perspektivwechsel begründet sowie die Relevanz der Erforschung von Segregationsmustern im Kontext von migrantisierten[1] Jugendlichen dargelegt. Anschließend stellt der Text die empirischen Befunde vor, die auf zwei zusammenhängenden Forschungsprojekten von 2017/2018 und 2023/2024 basieren. Dabei steht die Analyse von Erst- und Folgeinterviews im Fokus. Anhand dieses longitudinalen Ansatzes skizziert der Aufsatz mithilfe von Vignetten die unterschiedlichen Entwicklungspfade der Jugendlichen in ihrer Übergangsphase ins Erwachsenenalter und analysiert diese hinsichtlich der räumlichen und sozialen Segregationsmuster. Solche Daten mit Längsschnittcharakter sind für ein tiefer gehendes Verständnis sozialer Prozesse von großer Relevanz (Lareau 2015: 2), stellen aber im Kontext der Segregationsforschung bisher eine Forschungslücke dar. Dieser Aufsatz soll daher zugleich auf das Potenzial longitudinaler Ansätze hinweisen.

2. Segregation als Prozess und im Kontext migrantisierter Jugend

Die Segregationsforschung, die ihre Anfänge in der Chicagoer Schule nahm (Park/Burgess 1984 [1925]), entwickelte sich zu einem umstrittenen Forschungsfeld. Hans-Joachim Bürkner merkt in einem Beitrag für das *Handbuch Kritische Stadtgeographie* (2020) kritisch an: „Das Reden über Segregation verstärkt die Segregation selbst, während segregierte Quartiersstrukturen die Gültigkeit der im Diskurs gebildeten sozialen Stigmatisierungen suggerieren“ (ebd.: 160). Nicht nur Medien, sondern auch Sozialwissenschaftler:innen bedienen sich prominenter

(Fach-)Begriffe wie „Ghetto“ [2] oder „Nachbarschaftseffekte“, die als „Mainstreammetaphern der Segregation“ (Arbaci 2019: 4; Übers. d. A.) fungieren, um soziale Probleme wie Armut, Exklusion oder Marginalisierung zu analysieren, indem sie Muster räumlicher Konzentration ins Zentrum ihrer Problemanalyse stellen. Dadurch wird jedoch die Komplexität des Phänomens der Segregation nicht vollumfänglich erfasst. Diverse Studien zeigen beispielsweise, dass optimistische Gegenkonzepte wie das der sozialen Mischung nicht automatisch einen sozialen Aufstieg im Sinne von Inklusion oder *upward mobility* mit sich bringen (Blokland/van Eijk 2010; Cheshire 2009; Lees 2008), auch wenn unter Umständen diesbezügliche Potenziale bestehen. Heike Hanhörster und Christine Barwick (2013) zeigen für Mittelschichtsfamilien mit Migrationshintergrund auf, dass diese durch eine Kombination von Brückenbildungen und Grenzziehungen auch ohne einen Wegzug sowohl Potenziale des eigenen Quartiers (vor allem Familiennetzwerke) als auch gebietsexterne Ressourcen nutzen können. Sie belegen so, dass räumliche und soziale Nähe nicht unbedingt miteinander verbunden sein müssen.

Gerade in der Literatur zu Segregation und Jugendlichen lag der Fokus lange Zeit auf dem räumlichen Aspekt. Viele Studien behandelten theoretisch wie empirisch, wie sich das Aufwachsen in Armutsquartieren auf Jugendliche auswirkt. Nils Zimmer (2021) analysierte verschiedene Umgangsstrategien von Kindern und Jugendlichen aus Berlin-Kreuzberg mit territorialer Stigmatisierung – von deren Internalisierung bis zu Abwehrreaktionen in Form von diskursiver Umkehr und Gegennarrativen. Moritz Merten (2024) untersuchte anhand Berliner Jugendlicher den Zusammenhang zwischen residentieller und aktionsräumlicher Segregation. Er stellte dabei fest: „[J]e benachteiligter das eigene Quartier, desto mehr Aktivitäten sind in marginalisierten Kontexten lokalisiert“ (ebd.: 311). Studien, die sich mit der Mobilität junger Menschen befassen, lieferten ähnliche Befunde (Plöger 2012; Connolly/Healy 2004). Jörg Plöger (2012) betont, dass eine starke Orientierung am Wohnviertel nicht bedeuten muss, dass sich Jugendliche in ihrer (potenziellen) Mobilität eingeschränkt fühlen. In seiner Untersuchung zu Nordrhein-Westfalen verweist er darauf, dass soziale Segregation sich auch auf Räume jenseits des eigenen Wohngebiets erstrecken kann. Daher werden im Feld der Jugendforschung quartiersfixierte Ansätze zunehmend infrage gestellt (Merten 2024: 27).

Wie bereits angedeutet besteht für den Berliner Kontext gerade hinsichtlich der sozialen Dimension von Segregation ein Bedarf für tiefer gehende Forschung.[3] Soziale Segregation zu messen ist herausfordernder als räumliche Segregation, da das Hauptaugenmerk darauf liegt, was Menschen tun und nicht etwa darauf, wo sie wohnen (Harding/Blokland 2014: 133). Relevant ist in diesem Zusammenhang etwa der öffentliche Raum, gerade wenn es um Jugendliche geht, die diesen im Vergleich zu Erwachsenen sehr viel mehr zum Verweilen und Treffen nutzen als für den Transit (Merten 2024: 27; siehe auch Neumann 2016). Der österreichische Soziologe Jens Dangschat findet es dementsprechend

„überraschend, dass dem Öffentlichen Raum in der Segregations-/ Integrationsforschung bislang so wenig Beachtung geschenkt wurde, ist doch der Öffentliche Raum der Ort, an dem die Sichtbarkeit des Fremden in besonderer Weise wahrgenommen wird, ist er doch zudem die Bühne, auf der sich die sozialen Gruppen zeigen; es ist der Raum, der besetzt und eingenommen wird, ohne einen Eigentumstitel zu haben“

(Dangschat 2008: 129).

Sonia Arbaci (2019) denkt diesbezüglich einen Schritt weiter und plädiert dafür, die Segregationsdebatte zu gesamtgesellschaftlichen Kontexten ins Verhältnis zu setzen. Wie in einer Gesellschaft die Verteilung von Ressourcen organisiert sei, so ihr Gedanke, beeinflusse auch die Gegebenheiten im lokalen Raum. Gerade in Europa sei dabei die Rolle des (Wohlfahrt)-Staates bei der Produktion urbaner Ungleichheiten von Interesse. Das finde in hiesigen Debatten auch seit den 1990er Jahren Berücksichtigung (ebd.: 18). Arbaci sieht einen „starting point for recentering the segregation debate on redistribution [of resources]“ (ebd.). Sie verweist darauf, dass bei diesem Paradigmenwechsel auch die Rolle von Institutionen wichtig ist. Dass sich diese Sichtweise bislang nur allmählich etabliert, bekräftigen Alan Harding und Talja Blokland (2014), verweisen allerdings auch auf Ausnahmen (wie etwa Small/Harding/Lamont 2010): „Die Frage nach der Qualität der Institutionen und den Möglichkeiten, die Gleichheit der Institutionen in den verschiedenen Bereichen der Stadt zu gewährleisten, ist eine zentrale Frage, die in den einzelnen Unterthemen der Stadtforschung nicht umfassend gestellt wurde“ (Harding/Blokland 2014: 167; Übers. d. A.).

Robert Havighurst argumentierte bereits vor 50 Jahren: „To understand youth in contemporary society one must take a searching look at the social institutions that are supposed to serve youth – especially the educational institutions, the economic institutions, and the family” (1975: 155). So ist beispielsweise die soziale Segregation in Schulen ein akutes gesellschaftliches Problem, und zwar in erster Linie ein systemisch-institutionelles und weniger ein sozialräumliches (Boos-Nünning 2022: 60). In Berlin kann es auf verschließende Praktiken der Mittelschichten zurückgeführt werden – etwa wenn sich weiße Familien aus als sozial schwach wahrgenommenen Schulen in ihrem Einzugsgebiet zurückziehen (Vief 2024; Giustozzi/Blokland/Freitag 2016; Vief/Blokland 2025) – sowie auch auf historisch entwickelte Segregationspraktiken innerhalb von Bildungseinrichtungen – etwa durch diskriminierende Kategorisierungen oder die Schaffung sogenannter „Ausländerklassen“ (Karakayali/zur Nieden 2013: 69 ff.). Durch solche Maßnahmen konnte sich die ethnische und soziale Schulsegregation als Ausdruck von Bildungsdiskriminierung in Form eines „postliberalen Rassismus“ (ebd.) verfestigen und es migrantisierten Jugendlichen sowohl erschweren, Beziehungen zu Deutschen ohne Migrationshintergrund aufzubauen (Boos-Nünning 2022) als auch erfolgreich eine Positionierung auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt zu erlangen, die sie nachweislich oftmals anstreben (Wellgraf 2012: 107).

Ein kontextualisierter Segregationsansatz führt auch zu einer Verschiebung von Fokussen und Problemstellungen. In Anlehnung an Thomas Maloutas (2004: 15) für den die „real issues“ jenseits von Polarisierung und Ghettoisierung liegen, argumentiert Arbaci: „Die wirklichen Probleme sind Ungleichheit und Marginalisierung und die Mechanismen, Prozesse und Veränderungen, die dafür verantwortlich sind, und nicht [räumliche] Segregation und Konzentrationsmuster“ (2019: 38; Übers. d. A.).

Die deutsche Jugendforschung weist darauf hin, dass Kinder und Jugendliche, die als vermeintlich ausländisch oder mit dem Label Migrationshintergrund kategorisiert werden, besonders stark von Ungleichheit und Marginalisierung betroffen sind (Butterwegge 2009: 91). Der Grund hierfür sind strukturelle Doppel- oder Mehrfachbelastungen. Diese entstehen durch ein Zusammenspiel von Armut (Geld-/Ressourcenmangel) und Prozessen der Migrantisierung, also wenn Klasse/Schicht migrantisiert und bestimmte Formen der Ausgrenzung

und Diskriminierung in Erscheinung treten, die hierzulande Jugendliche mit türkischem und arabischem Migrationshintergrund stärker treffen als andere (Merten 2024: 307).

Die kritische Migrations- und Stadtforschung sieht Prozesse der Migrantisierung marginalisierter Gruppen als problematisch an (Bojadžijev/Römhild 2014; Dahinden 2016; Nieswand/Drotbohm 2014; Keitzel 2023). Diese führen mitunter dazu, komplexe soziale Verhältnisse zugunsten einer hierarchieorientierten Vereinfachung auszublenden. Dies gehe einher mit einer Verschiebung „abstrakter ökonomischer, politischer und sozialer Probleme, die zu einem allgemeinen ‚sozialen Angstgefühl‘ führen, auf konkrete Sündenböcke“ (Belina 2023: 106). Dabei würden oftmals Jugendliche adressiert, obwohl es eigentlich gar nicht um Jugendprobleme gehe, sondern um eine Reihe verschiedener Unsicherheiten in dynamischen Krisenzeiten, mit der die Gesellschaft konfrontiert sei (Binken/Blokland 2012: 295 ff.). Kritische Analysen reichen von der Betrachtung betroffener Heranwachsender als Sündenböcke (Cohen 1972) bis zu Ansätzen, die das Sündenbock-Denken gegenüber jungen Männern als Merkmal des Übergangs vom Wohlfahrts- zum Strafstaat interpretieren (Wacquant 2009; Garland 2001; Soss/Fording/Schram 2011). Stanley Cohen prognostizierte in seinem viel zitierten Werk *Folk devils and moral panics* (1972), dass es zukünftig Konjunkturen von Moralpanik geben wird, die Heranwachsende aus der *working class* adressieren (ebd.: 204). Bislang stand jedoch nicht im Fokus, wie Moralpaniken sich auf die Segregationsmuster von Betroffenen auswirken – etwa in Verbindung mit Migrantisierung. Zimmer (2021: 138) verdeutlichte in seiner Studie zu Berlin-Kreuzberg, dass Jugendliche angesichts von Stigmatisierung mit Machtlosigkeit konfrontiert sind. Sie sind hegemonialen Diskursen ausgesetzt und können die Dynamik, mit der diese in der Öffentlichkeit inszeniert werden, nicht wirksam beeinflussen. Aufgrund struktureller Bedingungen sind ihre Positionen und Perspektiven häufig unsichtbar (ebd.). Nicht zuletzt in Reaktion auf Aufrufe, sich stärker auf die Handlungsfähigkeit junger Menschen zu konzentrieren (Willis 1977), entwickelte sich ein breites und viel beachtetes Feld an Jugendstudien, welche die Werdegänge and Transitionen von Jugendlichen zu Erwachsenen über längere Zeiträume erforschten (MacLeod 2009; Laub/Sampson 2004; Williamson/Williamson 1981; Williamson 2004, 2021; Lareau 2015). Das Ziel dieses Aufsatzes ist es, in

Anlehnung daran mit einem prozessorientierten Ansatz einen innovativen Beitrag zur Segregationsdebatte zu leisten.

3. Methodische Herangehensweise

Die empirische Basis stammt aus zwei Studien in Berlin-Kreuzberg[4]: Die erste erforschte die Alltagserfahrungen Jugendlicher in Zusammenhang mit Devianz, (Un-)Sicherheit und dem urbanen Raum. Die Untersuchung wurde von November 2017 bis Juni 2018 in zwei Siedlungen mit stark überdurchschnittlichen Kinderarmutsquoten durchgeführt, die hier „Wellington Square“ und „Barzaksiedlung“[5] genannt werden (Blokland/Šerbedžija 2018). Die Feldforschung kombinierte (teilnehmende) Beobachtungen in relevanten lokalen Einrichtungen (etwa Jugendklubs) mit Einzel- und Gruppeninterviews mit insgesamt 27 männlichen Jugendlichen. Die zweite Studie von September 2023 bis September 2024[6] beinhaltete den Versuch, Folgeinterviews mit Jugendlichen aus dem ersten Projekt zu führen, um Erkenntnisse über deren Entwicklungsverläufe in den letzten fünf bis sechs Jahren zu erlangen. Insgesamt wurden vier Folgeinterviews mit jungen Männern durchgeführt, mit Gerald, Fredi, Aziz und Serdar.

Forschungsansätze, die qualitative und longitudinale Elemente verbinden, gab es bereits bevor sich die Bezeichnung *Qualitative Longitudinal Research* (QLR) als Methode international etablierte (Holland/Thomson/Henderson 2006). Trotz Weiterentwicklungen und neuen Formaten lag der Fokus der QLR-Methode bislang meist auf „Einzelpersonen als Analyseeinheit, Datenerhebungen unter Leitung des Forschenden und einem prospektiven Forschungsdesign mit Folgeinterviews“ (Thomson/McLeod 2015: 245; Übers. d. A.). Nach mehreren Jahren wieder Kontakt mit Interviewpartner:innen aufzunehmen, kann mit Herausforderungen und Ungewissheiten verbunden sein (Miller 2015: 297). Auch aus forschungsethischer Sicht ist eine besondere Sensibilität bei der Vorbereitung und Durchführung der Folgeinterviews vonnöten (ebd.).

Bei der Datenanalyse wurde mit Vignetten gearbeitet, als Tool der Auswertung und Ergebnisdarstellung (Miko-Schefzig 2022: 21). Dieser Ansatz ist vorteilhaft: „Ergebnisse sind dann kein fertiges Produkt, das aus der Blackbox-Analyse den Lesenden entgegentritt, sondern in ihrer Herstellung explizit und somit auch kontextuell besser einzuschätzen“ (ebd.: 22). Vignetten eignen sich besonders, um bestimmte Aspekte aus einem oder mehreren Interviews mit einer Person analytisch

zusammenzutragen (siehe auch StadtumMig-Projektteam 2023). Das Material der Erst- und Folgeinterviews wurde ausgewertet hinsichtlich der Entwicklungschancen und -hürden der Heranwachsenden, die wiederum zusammenhängen mit sozialen Beziehungen, institutionellen Erfahrungen und der Nutzung städtischer Räume. Daraus wurden verschiedene Entwicklungspfade herausgearbeitet und die Entwicklung von Segregationsmustern im Zeitverlauf analysiert.

Auch wenn der Umfang des longitudinalen Teils der erhobenen Daten verhältnismäßig gering war, handelt es sich – insbesondere im Kontext der Segregationsforschung – um einen selten angewandten Ansatz der Datenerhebung. Das große Potenzial solcher Ansätze belegt mitunter die viel zitierte Trilogie ethnografischer Langzeitstudien über die Entwicklung der „Milltown Boys“ von Howard Williamsons (Williamson/Williamson 1981; Williamson 2004, 2021) – wobei die erste Monografie *Five Years* (Williamson/Williamson 1981) sich mit der Entwicklung von fünf britischen Teenagern aus der *working class* befasste.

4. Empirische Analyse des Aufwachsens in der „verschlossenen“ Stadt

4.1. Segregierte Ausgangslage, nicht-lineare Jugendtransitionen und unterschiedliche Entwicklungspfade

Die erste Untersuchung der Alltagsherausforderungen 27 männlicher Jugendlicher ergab 2018 beim sozialen und räumlichen Nutzungsverhalten den Kernbefund, dass der Alltag der Teenager vom „Wellington Square“ und aus der „Barzaksiedlung“ stark kiezorientiert war. Die Jugendlichen verbrachten zum einen viel Zeit auf den Straßen oder in den Jugendklubs ihres Viertels. Zum anderen äußerten sie ein starkes lokales Zugehörigkeitsgefühl zu ihrer Wohnsiedlung sowie ein starkes dazugehöriges Sicherheitsempfinden. Ihre lokalen Netzwerke waren sozial eher homogen. Mischung im Sinne schichtübergreifender Beziehungen beschränkte sich meist auf Kontakte zu Jugendsozialarbeiter:innen (in oftmals unterstützender Schlüsselrolle) oder institutionellen Akteur:innen aus Schule und Polizei. Der Alltag der Jugendlichen war demnach räumlich und sozial segregiert sowie begleitet von einer Ambivalenz: Sie fühlten sich zugleich wohl und gefangen (Blokland/Šerbedžija 2018: 24 ff.).

Sämtliche Jugendliche äußerten ihre Pläne und Wünsche für eine bessere Zukunft – durch gesellschaftliche Teilhabe und Arbeitsmarktintegration.[7] Die Folgeinterviews ermöglichten es uns, die Werdegänge der Jugendlichen seit 2018 nachzuvollziehen. Die Analyse der Erst- und Folgeinterviews von Gerald, Fredi, Aziz und Serdar ergaben drei unterschiedliche Entwicklungspfade: erstens den Pfad der Stagnation, zweitens den Pfad der Kriminalisierung und drittens den Pfad der (Teil-) Inklusion. Diese Pfade sind durchaus fluide und überlagern sich an einigen Stellen, wie noch verdeutlicht wird. In der Jugendsoziologie wird verstärkt argumentiert, dass die Annahme „klassisch“ linear verlaufender Jugendtransitionen überdacht werden müsse, da „zeitliche Normativitäten und Normalitäten des Aufwachsens an Konsistenz verloren haben“ (Walther/Stauber 2024: 312; Übers. d. A.), aufgrund von Ungewissheiten, die temporal, wiederkehrend oder dauerhaft sein können (Heinz 2009). Stagnation meint vor diesem Hintergrund, dass sich keine sichtbare Weiterentwicklung ergeben hat und eine Art *Stuck-in-Place*-Zustand[8] dominiert. Kriminalisierung basiert hier auf einem Verständnis von Kriminalität als sozialem Konstrukt, das eng verbunden ist mit in einer Gesellschaft diskursiv vorherrschenden Wahrnehmungen von Moral, Normen und Werten (Christie 2004). Demnach bestimmt (auch) die Gesellschaft, was als Verbrechen gilt und wie es bestraft wird, was *crime* zu einer „unlimited natural resource“ (ebd.: 10) macht. Inklusion hingegen wird, zugespitzt auf die Forschungsfrage und beziehungsweise auf Andreas Hinz (2014) als ein Prozess der De-Segregation und der Ressourcengenerierung betrachtet.

In Anlehnung an Annette Lareau (2015), die Längsschnittstudien im Bereich ungleicher Kindheit und Jugend durchführte, berücksichtigt die Analyse der Entwicklungspfade in den Jahren des Heranwachsens Wendepunkte und sogenannte „kleine Momente“. Lareau zeigt unter Bezugnahme auf Blair Wheaton und Ian H. Gotlib (1997), dass Wendepunkte – etwa die Entscheidung, sich auf einen Studienplatz an der Universität zu bewerben oder einen bestimmten Job angeboten zu bekommen – eine nachhaltige Wirkung haben (Lareau 2015: 2). Kleine Momente definiert sie als „seemingly small events – such as getting a low grade in a key course or receiving timely, unsolicited help from a school counselor – [that] can threaten a long-held goal, create opportunities, or solidify stages in a life path“ (ebd.). Beide Ereignisformen waren in der

vorliegenden Untersuchung präsent und hatten teils einschneidende Wirkungen für die Entwicklungen der Beteiligten.

4.2. Vignette I: Gerald – Entwicklungspfad der Stagnation

2018 war Gerald 16 Jahre alt und Schüler. Er stellte sich als „Italiener“ vor (Gerald 2018), ist aber auch gebürtiger Kreuzberger. Er wuchs in der „Barzaksiedlung“ auf, zusammen mit seiner Familie – seinen Eltern, drei Brüdern und einem Hund –, die ihm alles bedeutet. Im Alltag war Gerald meistens in seinem Kiez unterwegs. Besonders viel Zeit verbrachte er im lokalen Jugendklub. Das Verhältnis zu dessen Personal beschrieb er trotz gelegentlicher Hausverbote als gut. Ansonsten verblieb er mit „seinen Jungs“ (ebd.) meist innerhalb des Siedlungsraumes oder der umliegenden Straßen: „Meistens sind wir hier, chillen an irgendeinem Spielplatz und überlegen uns, was wir machen“ (ebd.). Typische Aktivitäten waren etwa Fußballspielen oder Shisharauchen. Beim Chillen mit seinen Freunden erlebte Gerald umstandslose Polizeikontrollen. Diese konnte er einerseits verstehen, andererseits kritisierte er sie: „Ich finde es scheiße, sag ich mal, aber auch irgendwie auch gut“ (ebd.). Er betonte, immer den besten Weg gehen zu wollen, sodass er keine Probleme bekomme. Probleme bereitete ihm jedoch die Schule: Nachdem er von einer Schule verwiesen worden war, weil er „einfach nichts gemacht“ (ebd.) hatte und einfach „cool“ (ebd.) sein wollte, strengte er sich auf der neuen Schule an und wollte es besser machen. Aber Gerald fühlte sich von Lehrkräften nicht unterstützt, im Gegenteil:

„[W]as soll ich sagen, meine Lehrer meinten zu mir, ich habe halt keine Chance, [...] obwohl sie sagen sollten ‚komm, kannst du noch schaffen, mach was draus‘, aber die geben mir einen ganz schlechten Eindruck. Und wenn die es mir schon so sagen, weiß ich halt, dass ich es auch nicht schaffen werde.“

(ebd.)

Wegen dieser Erfahrung dachte Gerald bereits mit 16 Jahren darüber nach, die Schule abzubrechen und arbeiten zu gehen. Erste praktische Erfahrungen sammelte er bei einem Betriebspraktikum in einem nahe gelegenen Restaurant, das ihm sein Bruder vermittelt hatte. Zudem interessierte ihn auch handwerkliche Arbeit – „Sachen zusammenbauen“ (ebd.).

Im Frühjahr 2024 ist Gerald 22. „Was passiert ist? Nichts Großartiges.“ (Gerald 2024) – lautet seine erste Reaktion auf die Einstiegsfrage im

Folgeinterview, wie seine letzten Jahre verlaufen sind. Gerald verbringt weiterhin Zeit in demselben Jugendklub. Seine damaligen Probleme mit der Schule setzten sich fort und führten zum vorzeitigen Schulabbruch: „Die haben mich rausgeschmissen, kurz vor dem Abschluss“ (ebd.). Auf einen erneuten Schulwechsel wollte er sich nicht einlassen – er fühlte sich „verarscht“ (ebd.). Anschließend versuchte Gerald im Bewachungsgewerbe Arbeit zu finden, scheiterte jedoch an obligatorischen Prüfungen. Seit einiger Zeit ist Gerald arbeitslos und ohne Aussicht auf einen baldigen Job. Er ist verärgert aufgrund seiner Erfahrung mit dem Jobcenter, von dem er sich und sein Bestreben, „einfach einer Arbeit“ (ebd.) nachzugehen, nicht gehört fühlt. Das Jobcenter legte ihm stattdessen verschulte Ausbildungsformate nahe, die er angesichts seiner Schulerfahrungen nicht wahrnehmen wollte: „Die wollen einfach, dass wir nach deren Nase tanzen und das machen, was die wollen – fertig. Ich will arbeiten gehen und die sagen mir mein ganzes Leben lang schon ‚Geh Schule, mach Schule, mach Schule‘. [...] Die wollen dir was unterjubeln, was ich nicht machen möchte“ (ebd.).

An den Staat gerichtet kritisiert Gerald: „Die geben uns nicht diese Möglichkeiten zu arbeiten und normales Geld zu verdienen“ (ebd.). Er plant, seine Jobsuche zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufzunehmen und vertraut darauf, dann über Freunde, die meist selbstständig Geschäfte führen, etwas zu finden. Außerhalb seines Bekannten- und Verwandtenkreises erfährt Gerald spürbare Unterstützung lediglich durch den Jugendklub: „Die helfen mir auf jeden Fall viel mehr als irgendwelche Leute, Agenturen“ (ebd.). Im Vergleich zu früher ist Gerald im Alltag vermehrt auch außerhalb der „Barzaksiedlung“ unterwegs. Einerseits betont er: „Ich bin ein Mensch, der nicht auf einem Fleck bleiben möchte, sondern einfach sich rumbewegen möchte und mal da ist, mal da ist, mal da ist [...] wie ein kleiner Tourist, würde ich mal sagen“ (ebd.). Andererseits antwortet er auf die Nachfrage, ob er sich vorstellen könne, einmal aus seinem Kiez wegzuziehen: „Ich werde hier wohnen bleiben, bis ich verrecke“ (ebd.).

Geralds Erzählung verdeutlicht eine Akkumulation von Frust, die in den Institutionen entstand. Durch die in der Schule erfahrene Ablehnung – man könnte sogar von Verachtung sprechen (vgl. Wellgraf 2012) – sowie das Nichtgehörtwerden beim Jobcenter entwickelte Gerald ein zunehmendes Misstrauen gegenüber staatlichen Einrichtungen. Dies ist, wie Schulstudien aus Chile zeigen (Molina/Lamb 2023), ein

segregationsverstärkender Umstand. Auch Lareaus (2015) Langzeitstudie zur schichtbezogenen Bildungsungleichheit in den USA zeigt, wie es sozial benachteiligten Jugendlichen aufgrund von Ressourcenmangel und kulturellen Wissensdefiziten viel schwerer fällt, beim Heranwachsen durch für sie relevante Institutionen zu navigieren. Obwohl sich Gerald's räumlicher Alltagsradius erweitert hat und er angibt, viel in der Stadt unterwegs zu sein, indiziert seine Touristenmetapher – als sei er ein fremder Besucher, der dort eigentlich niemanden kennt – eine kontinuierlich fortbestehende soziale Segregation. Seine Bemerkung über das Wohnenbleiben in der „Barzaksiedlung“ bis zu seinem Lebensende suggeriert eine Art von Resignation, die einen Weg raus aus der Stagnation zusätzlich erschweren könnte.

4.3. Vignette II: Fredi – Entwicklungspfad der Kriminalisierung

Fredi war beim ersten Interview im Frühjahr 2018 15 Jahre alt und lebte mit seiner Mutter und seinen Geschwistern am „Wellington Square“. Sein Viertel beschrieb er als „multikulti“ (Fredi 2018) und betonte: „Hier ist niemand ausländerfeindlich“ (ebd.). Die meiste Zeit verbrachte Fredi mit Freunden aus der Gegend, die er als „Brüder“ bezeichnete (ebd.). Oft trafen sie sich an einer bestimmten Ecke der Siedlung – an einer mit Graffitis bemalten Wand auf der Hinterseite einer Drogerie – an einem Ort, den sie alle „Loch“ nannten und an dem sie geschätzt „80 bis 99 Prozent“ (ebd.) ihrer Zeit verbrachten, redeten, rauchten oder tranken. Außerhalb von „Wellington Square“ besuchte Fredi manchmal eine Moschee und einen bei seinen Peers beliebten Friseurladen. Wegen Gewaltvorfällen musste Fredi wiederholt Zeit im Jugendarrest verbringen und war der Polizei bekannt. Einmal nahm die Polizei ihn grundlos fest und er musste zehn Stunden in der Gefangenessammelstelle verbringen – allein aufgrund seines Namens. Wegen des Arrests wurde er von der Schule verwiesen und bekam im Rahmen einer Maßnahme Einzelunterricht. Er wünschte sich jedoch wieder „richtige Schule“ (ebd.) und wollte es „durchziehen“ (ebd.), um den Mittleren Schulabschluss (MSA) zu machen. Einen konkreten Zukunftsplan hatte Fredi damals nicht. Interessant fand er die Tätigkeiten der lokalen Streetworker, zu denen er eine gute Beziehung hatte.

Beim Wiedersehen 2024 erzählte der inzwischen 21-jährige Fredi, nach mehreren Jahren kürzlich aus dem Gefängnis entlassen worden zu sein. Obwohl er zwischenzeitlich sein „Leben fast im Griff hatte“ (Fredi 2024)

Aufwachsen in der „verschlossenen“ Stadt

– er hatte begonnen, bei seinem Bruder in einem Kiezladen zu arbeiten und vorgehabt, sich zu verloben – wurden ihm nach einem erneuten Gewaltvorfall seine Vorstrafen zum Verhängnis: „Man vergisst immer, aber der Staat vergisst nicht“ (ebd.). Die Zeit im Gefängnis bezeichnet Fredi als „schlimm und schwer“ (ebd.), dennoch habe er das „Beste draus gemacht“ (ebd.). Die große Herausforderung sei für ihn gewesen, dass er „wie ein Flummi überall hingesprungen ist“ (ebd.), wobei jede Station wie ein „eigenes Leben“ (ebd.) gewesen sei, auf das er sich neu habe einstellen müssen. Probleme seien entstanden durch „Langeweile und die Frustration und dieses Nichtverstandenwerden“ (ebd.). Seinen MSA konnte Fredi nicht machen, dafür aber die Berufsbildungsreife nachholen. Während der Haft war Fredis Familie die größte Stütze für ihn, ebenso eine Psychologin und ein Streetworker vom „Wellington Square“. Frühere Freunde wandten sich zum Teil von ihm ab.

Seit seiner Freilassung wohnt Fredi wieder bei seiner Familie, die inzwischen in einen südlichen Außenbezirk gezogen ist. Mit dem „Wellington Square“ ist er nach wie vor verbunden, nicht zuletzt durch den Kontakt zu besagtem Streetworker, bei dem er ein Praktikum anstrebt. Sein Wunsch, in diesem Bereich selbst tätig zu werden, reifte mit der Zeit weiter:

„[A]us meiner Erfahrung möchte ich weitergeben [...], mit Jugendlichen arbeiten und sowas ist auch interessant und da sehe ich mich auch, da habe ich Bock drauf und man soll ja sein Hobby zum Beruf machen. Und dann bin ich auch immer noch [...] mit der Straße verknüpft, nur im Positiven. Ja, das wäre eigentlich so mein Ziel.“

(ebd.)

Da Fredi einen Großteil der Zeit von 2018 bis 2024 im Gefängnis verbrachte, war sein Alltag entsprechend extrem räumlich und sozial segregiert und in ein institutionelles Setting eingebettet. In diesem entwickelte Fredi – unter anderen Voraussetzungen, aber dennoch ähnlich wie Gerald – Frust und ein Gefühl des Nichtverstandenwerdens. Mit der Metapher des „Flummi“ reflektiert Fredi seine Position während der Haftzeit als eine Art „Systemsprenger“, der „rumgereicht“ wurde, aber nirgends andocken konnte. John H. Laub und Robert Sampson (2004) kritisieren in ihrer Langzeitstudie über die Lebensverläufe delinquent gewordener Heranwachsender in den USA und deren Prognosen bezüglich zukünftiger Straftaten, dass Gefängnisse als Institution ihren Auftrag

einer Resozialisierung nicht erfüllten und oftmals das Gegenteil eintrete: eine kumulative Benachteiligung infolge der Inhaftierung, insbesondere durch verringerte Möglichkeiten positiver Wendepunkte oder die Verstärkung von Misserfolgen in den Bereichen Bildung und gesellschaftliche Bindung. Auch Fredis Neustart nach dessen Freilassung stand unter dem Stern gebündelter Benachteiligungen – etwa eines geschrumpften sozialen Netzwerks oder eines erschwerten Arbeitsmarktzugangs. Letztere Hürde hofft Fredi über eine seiner wenig verbliebenen institutionellen Vertrauenspersonen – einen Streetworker aus seinem ehemaligen Wohnviertel – überbrücken zu können.

4.4. Vignette III: Aziz - Entwicklungspfad der Kriminalisierung

Der im Jahr 2018 17-jährige Aziz lebte von Geburt an mit seiner Familie – seinen Eltern und fünf Geschwistern – in der „Barzaksiedlung“. Seine Freizeit verbrachte er mit Freunden in nahe gelegenen Cafés oder Shoppingzentren sowie im Jugendklub. An diesem schätzte er die organisierten Ausflüge und die Unterstützung durch das Personal, mitunter auch bei der Nachhilfe und beim Lernen. Neben der Schule arbeitete Aziz als Minijob bei einem Sicherheitsdienst, um etwas Geld zu verdienen. Sein Ziel war es, Fachabitur zu machen, um später im gehobenen Dienst bei der Polizei arbeiten zu können. Im Alltag hatten er und seine Freunde wiederholt mit der Polizei zu tun, etwa bei Ausweiskontrollen im Kiez. Laut den Beamten waren diese Kontrollen reine Routine. Aziz bereiteten sie jedoch Stress. Er sorgte sich, dass eine Meldung gemacht werden könnte, etwa an seine Eltern. Manchmal diskutierte er mit der Polizei, um klarzustellen: „Wir stehen die ganze Zeit hier und haben nichts gemacht“ (Aziz 2018).

Beim Wiedersehen nach fünfeinhalb Jahren berichtet der nun 23-jährige Aziz: „Ich bin auch sehr glücklich über meine ganzen Fortschritte, die ich in diesen fünf, sechs Jahren gemacht habe“ (Aziz 2023). Er erzählt von einer Ausbildung in einer staatlichen Institution, die er über mehrere Jahre machte und die ihm viele neue Kontakte ermöglicht habe – Aziz spricht in diesem Zusammenhang von „Kameraden“ (ebd.) – sowie diverse Aufenthalte außerhalb Berlins, auch im Ausland. Aufgrund eines Vorfalls mit Zivilbeamten musste Aziz seine Ausbildung jedoch vorzeitig beenden. Dabei sei es in der Situation gar nicht um ihn selbst gegangen:

„Da war eine Kontrolle, damit hatte ich aber nichts zu tun [...], die Beamten waren ein bisschen lauter und haben ein bisschen

geschrien und wollten irgendwie die Ausweise von den Jugendlichen. Da bin ich rübergegangen und habe gefragt, ob alles okay ist. Und da hat er zu mir gesagt: ‚Okay, Sie kommen jetzt hier mit dran und geben Ihren Ausweis raus‘. Und dann habe ich erst mal nach deren Ausweis gefragt, [...] ich wusste auch, wie ich eigentlich zu handeln habe. Habe nach dem Ausweis gefragt, die wollten mir den Ausweis nicht vorzeigen. Dadurch habe ich gesagt, dass ich sozusagen nicht verpflichtet bin, jemand Fremdes meinen Ausweis zu zeigen, wenn er sich nicht ausweist. Und er meinte zu mir ‚Entweder du gibst mir oder ich hol ihn mir‘. Und bin dann ein Schritt nach hinten gegangen. Und dann hat er zu meiner Hand gegriffen und mich festgenommen.“

(ebd.)

Aziz wurde angezeigt, verlor seinen Ausbildungsplatz und musste aufgrund des Vorfalls Sozialstunden leisten. Unterstützung erhielt er von mehreren Jugendsozialarbeitern, zu denen er noch immer den Kontakt halte. Er kommt daher zu dem Schluss, dass der Jugendklub „das beste war, was ihm passiert ist“ (ebd.).

Aktuell versucht Aziz einen neuen Ausbildungsplatz zu bekommen und bereitet sich engagiert auf bevorstehende Prüfungen vor. Sein größter Wunsch ist nach wie vor bei einer Behörde zu arbeiten. Dieser Weg ist jedoch in doppelter Hinsicht erschwert: Erstens durch seine Vorgeschichte und zweitens – so ist Aziz überzeugt – durch sein Aussehen und seinen Namen beziehungsweise seine familiäre Herkunft:

„Wenn ich Max heißen würde und blonde Haare hätte, dann wäre es für mich wahrscheinlich anders, wie wenn ich Ali heiße und türkisch oder arabischstämmig bin [...] ab und zu hat man schon das Gefühl, [...] wo ganz viel Kriminalität existiert, [...] wird man gleich da mit rein in den Topf geworfen.“

(ebd.)

Nicht zuletzt deswegen beschloss Aziz aus seinem gewohnten Umfeld an den Stadtrand zu ziehen. Er kommentiert dies mit den Worten: „Hey, ich muss hier raus. Ich kann nicht immer einfach kontrolliert werden und [...] als Mensch einfach so behandelt werden auf der Straße“ (ebd.).

Während Aziz' Entwicklung – im Vergleich sowohl zu Fredi als auch zu Gerald – wesentlich aussichtsreicher begann, resultierte der

negative Wendepunkt in einer institutionellen Schließung. Diese versperrte ihm das bis dahin erlangte inklusive Potenzial, das von gesteigerter Mobilität, neuen Kontakten und sozialer Mischung geprägt war. Seine Überzeugung, dass er andere institutionelle Zugänge hätte und sich besser im Arbeitsleben positionieren könnte, wenn er phänotypisch eher dem gesellschaftlichen Mainstream entsprechen – oder mehr noch, namentlich nicht „auffallen“ – würde, weist auf die Kriminalisierung insbesondere arabischstämmiger Familien hin. Diese werden diskursiv nicht selten pauschal und kaum differenziert einem kriminellen Milieu zugeschrieben (Belina 2023; Özvatan/Neuhauser/Yurdakul 2023). Man könnte in diesem Zusammenhang von einer migrantisierenden Moralpanik sprechen, die migrantisierte junge Männer durch strukturelle Gewalt zu Ausgestoßenen macht:

„there may be a much wider experience of outcasting that makes the police a threat that induces fear rather than a resource to rely on, as the way in which the state brings about structural violence [...] through policing that lacks legitimacy and denies full citizenship right to a very, specific, stereotyped part of the [...] population”
(Binken/Blokland 2012: 308).[9]

Aziz' Einmischung bei der beschriebenen Kontrollsituation resultierte in einer solchen strukturellen Gewalterfahrung. Sie machte seine Handlung, die er selbst als „Zivilcourage“ (Aziz 2023) beschrieb, zu einem kriminellen Akt. Nils Christie (2004: 10) argumentiert dazu: „Acts are not, they become; their meanings are created as they occur“. Aufgrund dieses Rückschlags in seiner Entwicklung, der gewissermaßen zu einer sozialen Re-Segregation führte, fasste Aziz den Beschluss, an den Stadtrand zu ziehen – in der Hoffnung, dort Kriminalisierungserfahrungen künftig zu entkommen.

4.5. Vignette IV: Serdar – Entwicklungspfad der Teilinklusion

Serdar, der im Kreuzberger Urban-Krankenhaus geboren wurde und von Beginn an mit seiner Familie im Kiez lebte, war 2018 gerade volljährig geworden. Wir lernten uns beim Fußballspielen mit anderen Peers aus der „Barzaksiedlung“ kennen – einer Tätigkeit, der er regelmäßig nachging. Sein Wohnviertel bezeichnete er als „Brennpunkt“ (Serdar 2018), aber auch als „ghettomäßig im positiven Sinne“ (ebd.), da es einen Zusammenhalt gäbe, da man einer alten Dame selbstverständlich helfen

würde, wenn jemand versuchte, ihre Tasche zu stehlen und da man sich bemüht, „dass keiner ein Außenseiter wird“ (ebd.). In anderen Bezirken erlebte Serdar hingegen Ablehnung: „Die gucken dich anders an [...]. Obwohl du hier geboren bist und gar keinen Unterschied mit denen hast, nur, dass du eigentlich von den Wurzeln her türkisch bist. Und die sagen dir auch: ‚Ja, [...] du bist kein Deutscher‘, [...] das gibt es in manchen Bezirken sehr krass noch“ (ebd.).

Serdar spricht in diesem Zusammenhang von einer „DDR-mäßigen Mentalität“ (ebd.). Nicht nur wegen der ihm zugeschriebenen türkischen Herkunft, auch wegen seines muskulösen äußeren Erscheinungsbildes fühlt sich Serdar, der leidenschaftlich gerne Fitness trainiert, „als Pumper abgestempelt“ (ebd.). Die Schule absolvierte er mit einem MSA. Es gab Lehrer:innen, die ihn unterstützten, aber auch solche, die ihm den Abschluss „nicht gönnten“ (ebd.) und ihn mit einem „Lächeln“ (ebd.) wegen eines fehlenden Punktes nicht zum Abitur zuließen. Nach der Schule begann Serdar eine Ausbildung bei der Polizei in einem Bezirk im Westteil der Stadt, brach diese jedoch nach einem halben Jahr ab. Er fühlte sich dort weder akzeptiert noch unterstützt, etwa im Umgang mit seinen Wissenslücken:

„Das Schlimmste war, die Fehler habe ich bei mir gesucht [...]. Ich habe die Wörter nicht verstanden, weil ich so aufgeregt war [...] und mir wurde diese Art von Grammatik und so, die wurde mir nicht beigebracht [...]. [V]ielleicht liegt es [...] an den Leuten, die es beibringen und die einem nicht die Chance geben wollen, dass sie sich mal weiterentwickeln“

(ebd.)

Nach dieser Erfahrung war es Serdars Traum, woanders einfach eine „normale Ausbildung“ (ebd.) machen zu können.

Im Herbst 2023 ist Serdar 24 Jahre alt und zufrieden mit seiner aktuellen Situation. Nach verschiedenen gescheiterten Arbeits- und Ausbildungsversuchen (von einem Postunternehmen über Lagerlogistik bis zu einem Sicherheitsdienst), die er allesamt als „perspektivlose Phase“ (Serdar 2023) bezeichnet, begann er eine Ausbildung als Sozialassistent. Unter anderem Gespräche mit seiner Familie brachten ihn darauf. Ein Praktikum im lokalen Jugendklub erwies sich dabei als entscheidend für ein darauffolgendes Jobangebot derselben Einrichtung. Es erreichte Serdar per Telefonanruf wie ein „positiver Schock“:

„Dann war ich auch wirklich krass schockiert [...], im positiven Sinne schockiert, das einfach einmal so [...] mich dann Leute so zum ersten Mal in meinem Leben, so in der Arbeitswelt so geschätzt haben, das war krass, wo ich dann gesagt habe, okay, da kann ich richtig Gas geben jetzt, dann kann ich mich hocharbeiten.“

(ebd.)

Seitdem ist es Serdars Hauptanliegen, Jugendliche aus seinem Viertel dabei zu unterstützen, sich zu entwickeln, ohne auf die schiefe Bahn zu geraten – ein Weg, den er bewusst gemieden hat, auch wenn ihm öfters gesagt wurde: „du hast auch das Aussehen dafür [für die kriminelle Richtung]“ (ebd.). Nach wie vor erlebt Serdar, wie ihn im Alltag Menschen wegen seines äußeren Erscheinungsbildes merkwürdig ansehen und ihm mit Vorurteilen begegnen: „Ich find’s nur krass, dass Leute anscheinend mich anschauen [...] [und] ein anderes Bild von mir haben, schade eigentlich. Wieso sprichst du mich nicht an, fragst mich, wer ich wirklich bin?“ (ebd.). Wegen derartiger Erfahrungen betont er, nicht an der „Berliner Stadt“ (ebd.) interessiert zu sein. Er erklärt, das liege zum einen an den „sehr verschlossenen Menschen“ (ebd.) und zum anderen an seinem Eindruck, dass in der Stadt „nichts geboten, [sie aber als] völlig super verkauft“ (ebd.) werde. Stattdessen hat Serdar sich vorgenommen, möglichst viele andere Orte zu bereisen, sofern er die Möglichkeit dazu hat. In der Zwischenzeit möchte er sich auf seine berufliche Weiterentwicklung als Jugendsozialarbeiter konzentrieren, um später eine „höhere Position“ (ebd.) bekommen und in Vollzeit arbeiten zu können.

Serdars Entwicklung verlief im Vergleich zu den anderen vorgestellten Heranwachsenden insgesamt positiver und inklusiver, obwohl auch er Rückschläge erlebte. Diese sind auf ein Zusammenspiel struktureller Bildungsbenachteiligung und institutioneller Diskriminierung zurückzuführen, die migrantisierte Jugendliche nachweislich stärker betreffen (Karakayali/zur Nieden 2013; Boos-Nünning 2022). Serdars sozialer Außenseiterstatus während der begonnenen Ausbildung bei der Polizei verdeutlicht, dass diese Behörde „glaubwürdiger vermitteln [muss], dass sie sich aus Überzeugung für Menschen mit Migrationshintergrund öffnet und das Ziel verfolgt, vielfältiger zu werden“ (Majewski 2012: 29). Diese Offenheit erfuhr Serdar erst durch das Vertrauen des lokalen Jugendklubs – ein positiver Wendepunkt, der ihm eine nachhaltige Arbeitsperspektive zu ermöglichen scheint. So bleibt seine Teilhabe in

erster Linie kiezfokussiert. Auffällig ist dabei, dass Serdar trotz einer Internalisierung des „Ghettoimages“ eine kritische Gegennarration zur Stigmatisierung seines Wohnquartiers und zur Kriminalisierung der dort lebenden Menschen formuliert, indem er Zusammenhalt und Hilfsbereitschaft apostrophiert (vgl. Zimmer 2021). Auf der anderen Seite ist seine soziale Inklusion ins städtische Leben eingeschränkt. Seine Erfahrungen von Verschlossenheit in anderen Bezirken Berlins – über subtile kleine Momente, etwa die Etikettierung seines äußeren Erscheinungsbildes als vermeintlich gefährliche „fremde Männlichkeit“ (Scheibelhofer 2018: 5 ff.), führten zu einem sozialen Rückzug. Interessant ist, dass Serdar seine Rassismus- und Diskriminierungserfahrung mit einer „DDR-mäßigen Mentalität“ verbindet und sie damit diskursiv im Ostteil der Stadt verortet (vgl. Merten 2024; Lewek 2016), obwohl er – wie auch andere Kreuzberger Jugendliche – ähnliche Erfahrungen auch in westlichen Teilen der Stadt machte (Blokland/Šerbedžija 2018: 49). Serdars Aussage, an Berlin nicht interessiert zu sein – trotz eines Verlangens nach mehr Mobilität und städtischem Leben – verdeutlicht, dass die Hauptstadt weit davon entfernt ist, die eigene Jugend schichtübergreifend anzusprechen und vollständig zu inkludieren.

4.6. Zusammenfassung: dauerhafte soziale Segregation trotz erweiterten räumlichen Radius

Die vorgestellten vier Vignetten verweisen auf Entwicklungen, die einerseits sehr unterschiedlich und kontrastreich sind, andererseits aber auch pfadübergreifende Gemeinsamkeiten aufweisen, in Form von Mechanismen und Strategien, die Rückschlüsse auf die räumlichen und sozialen Segregationsmuster in der Zeit des Heranwachsens zulassen. Zu einem gewissen Grad teilen die jungen Männer vom „Wellington Square“ und der „Barzaksiedlung“ alle die Erfahrung, weder vollständig zur städtischen Gesellschaft zu gehören – die ein Interviewter als „verschlossen“ charakterisierte – noch in das (institutionelle) System zu passen.

Pfadübergreifend zeigen sich Ausgrenzungsmechanismen, welche die Entwicklungs- und Teilhabechancen migrantisierter junger Männer einschränken – nach Arbaci (2019: 38) die „wirklichen Probleme“. Diese drücken sich aus in einem *mismatch* zwischen den Erwartungen der Jugendlichen und den Logiken der Institutionen, die ja im Grunde für Erstere da sein sollen, wie Havighurst (1975) vor langer Zeit treffend formulierte. Die Erfahrungen der Jugendlichen innerhalb verschiedener

Institutionen (von staatlichen Ausbildungsstätten bis zum Gefängnis) verdeutlichen in allen Vignetten ein häufiges Misslingen, gemeinsam mit diesen jungen Menschen eine Perspektive für sie zu erarbeiten, mit der sie ihre Zukunft inklusionsbasiert planen können. Diese strukturell bedingte Ohnmacht, das Gefühl, nicht in der Lage zu sein, sich durch Institutionen navigieren zu können, verursacht Frustration (vgl. Lareau 2015). Zudem stellte sich heraus, dass die Jugendlichen selbst mit erworbenen Qualifikationen nicht unbedingt eine erfolgreiche Positionierung in der Gesellschaft erreichen können (vgl. Ottersbach 2015). Dies hängt zum Teil mit weiteren Mechanismen zusammen – einem Zusammenspiel von Rassismus, Kriminalisierung und einer migrantisierenden Moralpanik – die im öffentlichen Raum wirksam werden und auch institutionelle Schließung zur Folge haben können. Diese Erkenntnisse bekräftigen die Überlegungen von Dangschat (2008) und Arbaci (2019), die Bedeutungen öffentlicher Räume und Institutionen im Segregationskontext stärker in den Fokus zu nehmen.

Alle Ausgrenzungsmechanismen, die sich während der Jahre bei den vier Heranwachsenden in kleinen Momenten und bei (negativen) Wendepunkten bemerkbar machten, lösten Prozesse aus, die das Potenzial einer sozialen De-Segregation verringerten.[10] Außerdem beeinflussten sie das städtische Nutzungsverhalten der Betroffenen. Auch wenn sich ihr Kiezfokus im Alltag mit zunehmendem Alter auflockerte und sie mobiler wurden – was im Transitionsprozess zum Erwachsenwerden üblich ist (Merten 2024) –, entwickelten die jungen Männer verschiedene *Strategien der Meidung*: auf der einen Seite von städtischen Räumen und auf der anderen Seite von institutionellen Settings. Diese Meidungsstrategien führen zu einem Verbleib in gewohnten sozialen Kreisen – und zwar unabhängig davon, ob die Beteiligten ihren Wohnort gewechselt haben. Diese Tendenz deckt sich mit dem Befund von Blokland und Vief (2021), wonach soziale Segregation schwerwiegender ist als räumliche. Die Analyse zeigte zudem, dass sozial segregierte Nutzungen eng mit der von Arbaci (2019) apostrophierten Frage der Ressourcenzugänglichkeit zusammenhängen. Im untersuchten Zeitraum des Heranwachsens gab es für Gerald, Fredi, Aziz und Serdar lediglich zwei ressourcengenerierende Konstanten: Erstens ihre Familien, die in schwersten Krisenzeiten (etwa während der Haft) emotionale Unterstützung boten oder bei der Jobsuche beratend zur Verfügung standen und zweitens die Einrichtungen und das Personal der Jugendsozialarbeit, die als seltene Unterstützungsfaktoren

außerhalb des eigenen Familien- und Freundeskreises fungierten. Wie auch andere Berliner Jugendstudien belegen, sind die Jugendklubs gerade für marginalisierte Kinder, Jugendliche und Heranwachsende – viel mehr als für ihre privilegierten Peers – enorm wichtig (Merten 2024: 302 ff.). Sie können helfen, schichtübergreifende Begegnungen zu erzeugen, bei denen Jugendliche soziales Kapital akkumulieren und somit zu einer Ressource mit potenzieller Brückenfunktion werden (Ecarius/Franke 2010: 17). Daraus kann geschlussfolgert werden, „dass die Jugendarbeit soziale Räume offeriert, in denen Jugendliche soziale und emotionale Anerkennung erfahren“ (ebd.: 19). Solange sie jedoch eine der wenigen öffentlichen Ressourcenquellen für migrantisierte Jugendliche bleibt, wird auch die Stadt geteilt und in Teilen verschlossen bleiben.

5. Fazit und Ausblick

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Langzeitbetrachtung der Kreuzberger Heranwachsenden anhand von Vignetten die Prozesshaftigkeit von Segregation verdeutlichte und unterschiedliche Erkenntnisse zu deren räumlicher und sozialer Dimension lieferte. Während der räumliche Alltagsradius der Jugendlichen tendenziell größer wurde und ein Teil von ihnen ihren Wohnort wechselte, blieben die sozialen Kreise der Befragten ähnlich homogen. Klar identifizierbare Ausgrenzungsmechanismen verhinderten eine soziale Heterogenisierung beziehungsweise De-Segregation. Dies bestätigt das besondere Gewicht der sozialen Komponente von Segregation. Im vorliegenden Fall wurde deutlich, dass es beim Prozess des Heranwachsens relevant(er) ist zu hinterfragen, inwieweit (junge) Menschen die Stadt mit ihren vielseitigen Orten nutzen (können), anstatt zu fragen, wo genau sie wohnen. Ganz im Sinne von Arbacis Forderung nach einem Perspektivwechsel hat sich auch gezeigt, dass dabei der Blick auf institutionelle Settings und diesbezügliche (Un-)Zugänglichkeiten und Barrieren erkenntnisreich ist. Mit ihm lassen sich teilweise gegensätzliche Logiken und Ressourcenpotenziale erkennen, woraus Rückschlüsse über soziale und institutionelle Schließungsmechanismen im urbanen Raum gezogen werden können. Die präsentierten Erzählungen der Jugendlichen – etwa über Frust oder Misstrauen gegenüber Behörden – einhergehend mit verschiedenen Meidungsstrategien, bekräftigen die These: „Social segregation of the use of urban places and institutions in the city may

influence the reproduction of disadvantage across groups and possibly generations.“ (Blokland/Vief 2021: 267)

Dieser Beitrag zeigt, dass gerade im Kontext von Jugend, deren Entwicklung mit dynamischen Transitionsphasen einhergeht, eine sensibilisierte Behandlung des Faktors Zeit erforderlich ist. Untersuchungen sollten nicht nur gegenwartsfokussiert sein oder auf Statistiken basieren (Thomson/McLeod 2015: 245), was in der Segregationsforschung bislang dominiert. Eine stärkere Orientierung an qualitativen Erhebungen mit longitudinalem Charakter könnte dazu beitragen, die Segregationsdebatte zukünftig durch innovative und ergänzende Impulse zu bereichern.

Die Publikation dieses Beitrags wurde durch das Finanzierungsprojekt KOALA (Konsortiale Open-Access-Lösungen aufbauen) ermöglicht.

Endnoten

- [1] Das Wort migrantisiert verweist auf „die Zuschreibung einer Migrationsgeschichte seitens der hegemonialen Mehrheitsgesellschaft“ (Keitzel 2023: 178). Damit gehen „Prozesse der Andersmachung (Othering) einher, die entlang rassifizierter Merkmale, wie etwa Hautfarbe, Haarfarbe, -struktur oder religiöser Merkmale verlaufen“ (ebd.). Kritische Migrationsforscher:innen plädieren zudem für eine „reflexive Wende“ im Umgang mit migrationsbezogenen Termini (Nieswand/Drotbohm 2014). Ein Weg kann darin bestehen, diese nicht einfach als gesellschaftspolitische Gegebenheit beziehungsweise Normalität zu übernehmen, sondern als analytische Kategorie anzuwenden (Dahinden 2016: 2213 f.).
- [2] Dass es in Berlin keine ghettoähnlichen Zustände wie etwa in den USA der 1980er Jahre gibt, wurde wiederholt klargestellt (vgl. etwa Sambale/Eick 2005).
- [3] Ähnliches gilt auch für andere europäische Städte, in denen eine Abnahme räumlicher Segregationsmuster beobachtbar ist (Arbaci 2019: 3 f.).
- [4] Beide Forschungsprojekte wurden vom Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg in Auftrag gegeben, von der Landeskommission Berlin gegen Gewalt finanziert und unter der Leitung von Prof. Dr. Talja Blokland am Lehrbereich für Stadt- und Regionalsoziologie der Humboldt-Universität zu Berlin durchgeführt. Dank gilt an dieser Stelle den studentischen Mitarbeiterinnen Hannan Mahmood, Julia Nott und Lara Danyel für ihre Unterstützung bei der Erhebung und Bereitstellung der Daten.
- [5] Zur Anonymisierung sensibler Daten wurden neben allen im Text genannten Namen von Personen auch die Namen der beiden Siedlungen pseudonymisiert.
- [6] Bei der zweiten Studie mit Fokus auf der „Barzaksiedlung“ stand generationsübergreifend die Frage im Vordergrund, wie Bewohner:innen im Alltag Ressourcen organisieren und welche Barrieren sie dabei erfahren.
- [7] Siehe auch Stefan Wellgraf (2012: 107) für den Neuköllner Kontext.
- [8] Die Bezeichnung *Stuck in place* ist Patrick Sharkeys gleichnamigen Buch (2013) entliehen. Er bezeichnet unter anderem einen Effekt dauerhafter Segregation. Sharkey untersuchte, wie ungleiche und rassistische Sozialpolitik in den USA der 1960er

Aufwachsen in der „verschlossenen“ Stadt

und 1970er Jahre *black communities* generationsübergreifend benachteiligte. An dieser Stelle wird jedoch nicht argumentiert, dass die Umstände in Berlin-Kreuzberg vergleichbar wären.

[9] Saskia Binkens und Talja Bloklands (2012) Analyse bezieht sich auf Jugendliche aus den Niederlanden.

[10] Dies schließt an Plögers (2012) Verweis auf eine Manifestation sozialer Segregation auch außerhalb des eigenen Wohnquartiers an.

Autor_innen

Vojin Šerbedžija ist Soziologe und forscht über die ungleichen Entwicklungschancen junger Menschen mit Migrationsgeschichte im urbanen und institutionellen Kontext. vojin.serbedzija@hu-berlin.de

Interviews

Gerald 2018: Erstinterview mit Gerald vom 6.4.2018.

Gerald 2024: Folgeinterview mit Gerald vom 6.3.2024.

Fredi 2018: Erstinterview mit Fredi vom 5.4.2018.

Fredi 2024: Folgeinterview mit Fredi vom 19.4.2024.

Aziz 2018: Erstinterview mit Aziz vom 25.1.2018.

Aziz 2023: Folgeinterview mit Aziz vom 13.12.2023.

Serdar 2018: Erstinterview mit Serdar vom 6.4.2018.

Serdar 2023: Folgeinterview mit Serdar vom 10.11.2023.

Literatur

Arbaci, Sonia (2019): *Paradoxes of segregation: Housing systems, welfare regimes and ethnic residential change in Southern European cities*. Chichester: John Wiley & Sons.

Belina, Bernd (2023): *Gefährliche Abstraktionen. Regieren mittels Kriminalisierung und Raum*. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Binken, Saskia / Blokland, Talja (2012): *Why repressive policies towards urban youths do not make streets safe*. In: *Sociological Review* 60/2: 292-311.

Blokland, Talja / Šerbedžija, Vojin (2018): *Gewohnt ist nicht normal. Jugendalltag in zwei Kreuzberger Kiezen*. Berlin: Logos.

Blokland, Talja / van Eijk, Gwen (2010): *Do people who like diversity practice diversity in neighbourhood life? Neighbourhood use and the social networks of „diversity-seekers“ in a mixed neighbourhood in the Netherlands*. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 36/2, 313-332.

Blokland, Talja / Vief, Robert (2021): *Making sense of segregation in a well-connected city: The case of Berlin*. In: Maarten van Ham / Tiit Tammaru / Rūta Ubarevičienė / Heleen Jansen (Hg.), *Urban socio-economic segregation and income inequality. A global perspective*. Cham: Springer, 249-270.

Bojadžijev, Manuela / Römheld, Regina (2014): *Was kommt nach dem „transnational turn“? Perspektiven für eine kritische Migrationsforschung*. In: *Labor Migration* (Hg.), *Vom Rand ins Zentrum. Perspektiven einer kritischen Migrationsforschung*. Berlin: Panama Verlag, 10-24.

Boos-Nünning, Ursula (2022): *Interethnische Freundschaften unter den Bedingungen sozialräumlicher und institutioneller Segregation*. In: *Zeitschrift für Schul- und Professionsentwicklung* 4/5, 51-71.

- Bürkner, Hans-Joachim (2020): Segregation. In: Bernd Belina / Matthias Naumann / Anke Strüver (Hg.), *Handbuch Kritische Stadtgeographie*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 158-163.
- Butterwege, Carolin (2009): Armut bei Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund. In: Thomas Geisen / Christine Riegel (Hg.), *Jugend, Partizipation, Migration. Orientierungen im Kontext von Integration und Ausgrenzung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 89-106.
- Cheshire, Paul (2009): Policies for mixed communities: Faith-based displacement activity? In: *International Regional Science Review* 32/3, 343-375.
- Christie, Nils (2004): *A suitable amount of crime*. London: Routledge.
- Cohen, Stanley (1972): *Folk devils and moral panics. The creation of the mod and rockers*. London: MacGibbon and Kee.
- Connolly, Paul / Healy, Julie (2004): Symbolic violence, locality and social class: The educational and career aspirations of 10-11-year-old boys in Belfast. In: *Pedagogy, Culture & Society* 12/1, 15-33.
- Dahinden, Janine (2016): A plea for the „de-migrantization“ of research on migration and integration. In: *Ethnic and Racial Studies* 39/13, 2207-2225.
- Dangschat, Jens (2008): Segregation(sforschung) – quo vadis? In: *vhw Forum Wohneigentum* 3, 126-130.
- Ecarius, Jutta / Franke, Katja (2010): Biographische Lernprozesse von Jugendlichen in segregierten Sozialmilieus. Individuierungsprozesse in Familie, Schule und Jugendclub. In: *Siegen: Sozial* 15/2, 14-21.
- Garland, David (2001): *The culture of control. Crime and social order in contemporary society*. Chicago: Chicago University Press.
- Giustozzi, Carlotta / Blokland, Talja / Freitag, Nora (2016): Secluding: Middle class segregation in schools and neighbourhoods. In: Talja Blokland / Carlotta Giustozzi / Daniela Krüger / Hannah Schilling (Hg.), *Creating the unequal city. The exclusionary consequences of everyday routines in Berlin*. London/New York: Routledge, 53-70.
- Hanhörster, Heike / Barwick, Christine (2013): Soziale Brücken und Grenzziehungen in der Stadt: Türkeistämmiger Mittelstand in Migrantenvierteln. In: *Raumforschung und Raumordnung* 71, 207-219.
- Harding, Alan / Blokland, Talja (2014): *Urban theory. A critical introduction to power, cities and urbanism in the 21st century*. Los Angeles: Sage.
- Havighurst, Robert J. (1975): Youth in social institutions. In: *Teachers College Record: The Voice of Scholarship in Education*, 76/5, 115-144.
- Heinz, Walter R. (2009): Youth transitions in an age of uncertainty. In: Andy Furlong (Hg.), *Handbook of youth and young adulthood. New perspectives and agendas*. London: Routledge, 3-13.
- Hinz, Andreas (2014): Inklusion als Vision und Brücken zum Alltag. In: Thomas Häcker / Maik Walm (Hg.), *Inklusion als Entwicklung. Konsequenzen für Schule und Lehrerbildung*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 68-84.
- Holland, Janet / Thomson, Rachel / Henderson, Sheila (2006): Qualitative longitudinal research: A discussion paper. Families & Social Capital ESRC Research Group Working Paper No. 21, London South Bank University, 12/2006. https://www.researchgate.net/profile/Janet-Holland/publication/242763174_Qualitative_Longitudinal_Research_A_Discussion_Paper/links/551be8c90cf2fe6cbf75fba8/Qualitative-Longitudinal-Research-A-Discussion-Paper.pdf (letzter Zugriff am 13.10.2024).
- Holm, Andrej (2009): Soziale Mischung. Zur Entstehung und Funktion eines Mythos. In: *Forum Wissenschaft* 26/1, 23-26.
- Laub, John H. / Sampson, Robert J. (2004): *Shared beginnings, divergent lives: Delinquent boys to age 70*. Cambridge: Harvard University Press.

Aufwachsen in der „verschlossenen“ Stadt

- Karakayali, Juliane / zur Nieden, Birgit (2013): Rassismus und Klassen-Raum. Segregation nach Herkunft an Berliner Grundschulen. In: *suburban. zeitschrift für kritische stadtforschung* 1/2, 61-78.
- Keitzel, Svenja (2023): Geographien der Begegnung im Jugendclub: Perspektiven der Jugendsozialarbeit auf die Polizei. In: Daniela Hunold / Eva Brauer / Tamara Dangelmaier (Hg.), *Stadt. Raum. Institution*. Wiesbaden: Springer, 173-189.
- Lareau, Anette (2015): Cultural knowledge and social inequality. In: *American Sociological Review* 80/1, 1-27.
- Lees, Loretta (2008): Gentrification and social mixing: Towards an inclusive urban renaissance? In: *Urban Studies* 45/12, 2449-2470.
- Lewek, Mirjam (2016): Spaces of fear and their exclusionary consequences: Narratives and everyday routines of Sub-Saharan immigrants in Berlin. In: Talja Blokland, Carlotta Giustozzi, Daniela Krüger und Hannah Schilling (Hg.), *Creating the unequal city. The exclusionary consequences of everyday routines in Berlin*. London/New York: Routledge, 31-52.
- MacLeod, Jay (2009): *Ain't no makin' it: Aspirations and attainment in a low-income neighbourhood*. Boulder: Westview Press.
- Majewski, Andreas (2012): Warum sich qualifizierte Migranten nicht bei der Polizei bewerben. In: *Neue Kriminalpolitik* 24/1, 25-29.
- Maloutas, Thomas (2004): Editorial: Urban segregation and the European context. In: *The Greek Review of Social Research* 113, 3-24.
- Merten, Moritz (2024): Segregierte Quartiere, segregierte Freizeiträume. Eine Studie zu Freizeitverhalten und Aktivitätsräumen Berliner Jugendlicher. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Miller, Tina (2015): Going back: „Stalking“, talking and researcher responsibilities in qualitative longitudinal research. In: *International Journal of Social Research Methodology* 18/3, 293-305.
- Miko-Schefzig, Katharina (2022): *Forschen mit Vignetten. Gruppen, Organisationen, Transformation*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Molina, Andres / Lamb, Stephen (2023): School segregation, inequality and trust in institutions: Evidence from Santiago. In: Laura B. Perry / Emma Rowe / Christopher Lubienski (Hg.), *Comparative perspectives on school segregation*. London: Routledge, 72-90.
- Neumann, Ute (2016): *Jugendliche in öffentlichen Räumen. Transformation und Verlust urbaner Möglichkeitsräume? Kaiserslautern: Technische Universität Kaiserslautern*.
- Nieswand, Boris / Drotbohm, Heike (2014): Einleitung: Die reflexive Wende in der Migrationsforschung. In: Boris Nieswand / Heike Drotbohm (Hg.), *Kultur, Gesellschaft, Migration. Studien zur Migrations- und Integrationspolitik*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 1-37.
- Ottersbach, Markus (2015): Jugendliche mit Migrationshintergrund in Inklusionskontexten am Beispiel von Bildung, Ausbildung und Arbeit. In: Thomas Geisen / Markus Ottersbach (Hg.), *Arbeit, Migration und Soziale Arbeit. Prozesse der Marginalisierung in modernen Arbeitsgesellschaften*. Wiesbaden: Springer, 143-165.
- Özvatan, Özgür / Neuhauser, Bastian / Yurdakul, Gökçe (2023): The „Arab clans“ discourse: Narrating racialization, kinship, and crime in the German media. In: *Social Sciences* 12/2, 104.
- Park, Robert E. / Burgess, Ernest W. (1984 [1925]): *The city. Suggestions for investigation of human behavior in the urban environment*. Chicago: Chicago University Press.
- Plöger, Jörg (2012): *Jugendliche Lebenswelten: Die räumliche Ausprägung des Freizeitverhaltens von Heranwachsenden im Ruhrgebiet*. Essen: Klartext.
- Sambale, Jens / Eick, Volker (2005): Das Berliner Ghetto – ein Missverständnis. In: *Salon* 14, 10-15.
- Scheibelhofer, Paul (2018): *Der fremd-gemachte Mann. Zur Konstruktion von Männlichkeiten im Migrationskontext*. Wiesbaden: Springer.
- Sharkey, Patrick (2013): *Stuck in place. Urban neighborhoods and the end of progress toward racial equality*. Chicago: Chicago University Press.

- Small, Mario / Harding, David J. / Lamont, Michèle (2010): Reconsidering culture and poverty. In: *The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science* 629/1, 6-27.
- Soss, Joe / Fording, Richard C. / Schram, Sanford F. (2011): *Disciplining the poor. Neoliberal paternalism and the persistent power of race*. Chicago: Chicago University Press.
- Stadtmig-Projektteam (Hg.) (2023): *Vom Stadtumbauschwerpunkt zum Einwanderungsquartier. Herausforderungen und Perspektiven für ostdeutsche Großwohnsiedlungen, Januar 2023*. <https://doi.org/10.18452/25294>.
- Thomson, Rachel / McLeod, Julie (2015): New frontiers in qualitative longitudinal research: An agenda for research. In: *International Journal of Social Research Methodology* 18/3, 243-250.
- Vief, Robert (2024): *Integrated neighborhoods, polarized schools. The patterns of residential and school segregation in Berlin, Germany*. Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin.
- Vief, Robert / Blokland, Talja (2025): *Durchmischte Nachbarschaften, polarisierte Schulen. Dynamiken von Schul- und Nachbarschaftssegregation in Berlin*. In: *sub|urban. zeitschrift für kritische stadtforschung* 13/2-3, 71-110.
- Wacquant, Loïc (2009): *Punishing the poor. The neoliberal government of social insecurity*. Durham: Duke University Press.
- Walther, Andreas / Stauber, Barbara (2024): *Doing youth in time? A relational perspective on the temporal constructions of youth*. In: *Time & Society* 34/3: 312-333.
- Wellgraf, Stefan (2012): *Hauptschüler. Zur gesellschaftlichen Produktion von Verachtung*. Bielefeld: transcript.
- Wheaton, Blair / Gotlib, Ian H. (1997): *Stress and adversity over the life course: Trajectories and Turning points*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Williamson, Howard (2004): *The Milltown Boys revisited*. Oxford: Berg.
- Williamson, Howard (2021): *The Milltown Boys at sixty: The origins and destinations of young men from a poor neighbourhood*. London/New York: Routledge.
- Williamson, Howard / Williamson, Pip (1981): *The Milltown Boys*. Leicester: National Youth Bureau.
- Willis, Paul (1977): *Learning to labor. How working-class kids get working-class jobs*. New York: Columbia University Press.
- Zimmer, Nils (2021): *Gemeinschaftsnarrative unter Kindern und Jugendlichen in marginalisierten Quartieren. Strategien im Umgang mit stigmatisierenden Diskursen am Mehringplatz in Berlin-Kreuzberg*. In: *sub|urban. zeitschrift für kritische stadtforschung* 9/3-4, 123-144.

Growing up in the “closed” city. Patterns of durable social segregation among migrantized youth from Berlin

The article examines the development paths of young migrantized male residents from Berlin-Kreuzberg based on a process-oriented understanding of segregation. This approach allows for a separate analysis of social and spatial dimensions of segregation. The focus is on aspects of segregated social uses of the city and experiences with urban institutions – from the perspective of the adolescents. The longitudinal empirical analysis is based on qualitative data from two related projects (2017/18 and 2023/24) with initial and follow-up interviews from a period of five to six years. Using vignettes, the article presents the sometimes contrasting development paths of selected young men as well as their overlaps. They point to patterns of durable social segregation despite a tendency toward increased spatial everyday radii.